

Leseprobe

**Anna Kuschnarowa**

***Junggirl***

Beltz & Gelberg, Weinheim Basel 2011

ISBN 978-3-407-74259-9

S. 5-22

**»Who am I, then? Tell me that first, and then, if I like being that person, I'll come up: if not, I'll stay down here till I'm somebody else.«**

Lewis Carroll, *Alice in Wonderland*

**Ich? Wer** ich bin? Ich bin Alissa. Wieder. Ein bisschen bin ich wieder Alissa, aber nur ein bisschen und der Rest ist Alice. Alice, die noch immer durch meine Venen jagt, obwohl ich längst clean bin, Alice, die es sich in meinem Hirn bequem gemacht hat. Alice, das ist die Stimme in meinem Kopf, Alice, das ist der Jabberwocky, vor dem du dich hüten solltest, und Alice ist die, die Alissa drückt. Nein, sie drückt sie nicht zärtlich, nur in Alissas Venen drückt sie, fordernd, gierig, verheißungsvoll.

Alice hasst Alissa, aber Alissa liebt Alice und sie liebt sie, weil nur Alice sie mitnimmt in eine Welt ohne Alissa. Und ohne Alice. Eine Welt, in der nichts mehr ist, gar nichts mehr. Eine Welt, in der jeder Wunsch sich auflöst. Reduktion. Absolut. Eine Welt ohne Wünsche ist eine friedliche Welt. Vielleicht ist es nicht das Leben, aber wozu brauchst du das Leben, wenn da auf einmal nichts mehr ist außer diesem Frieden? Tiefer Frieden, zeitloser Frieden. Am Ende der Welt liegt die Erlösung, unendlich und erhaben, denn die Zeit ist tot.

Und das ist das Problem. Die echte Erlösung gibt es erst, wenn die Zeit tot ist. Aber die Zeit bleibt nicht einfach stehen, nur weil Alice Alissa drückt. Nur Alissa und Alice blei-

ben stehen. Für ein paar Stunden bleiben sie stehen und wenn sie weitergehen, dann ist alles noch beschissener als vorher.

Und deswegen halte ich mir die Ohren zu, obwohl ich weiß, dass das nichts nützen wird, denn Alice spricht ohne Worte, ohne Stimme, ohne Körper. Und wenn sie eine Stimme, einen Körper braucht, dann nimmt sie einfach meinen.

»Halt die Klappe, halt die Fresse, halt einfach das Maul, du Schlampel!«, schreie ich mit meiner Stimme aus meinem Körper heraus in meinen Körper, mein Hirn hinein. Und Alice lacht. Lacht mich aus. »Ja, lach dich tot!«, plärre ich mich selbst an. Und dabei war ich mal so ein nettes Mädchen.

Das ist dieser Kampf, den ich führe, immer und immer und immer wieder. Es ist der Kampf von Alissa Johansson, siebzehn, dem klapprigen Avril-Lavigne-look-alike-Junggirl, Exjunkie, Heroine, die blutjunge Kindfrau, das versteinerte Kind. Eine Greisin, ausgelebt, aufgebraucht, sweet seventeen und unsagbar alt.

Schon beim Aufwachen war klar, dass dieser Tag schlimm werden würde. Ich war wieder beim Kotti, im Traum, und Tara war auch da. Tara. In dem Moment bin ich aufgewacht und Tränen liefen mir aus den Augen und die Nachwirkungen dieses Traums durchzuckten mich. Starkstrom. Zweitausend Volt. Tara wird nie mehr da sein. Nie mehr. No control.

Kontrollverlust ist scheiße. Kontrollverlust ist mein ständiger Begleiter. Dafür hasse ich mich. Ich hasse mich so sehr, weil ich mich nicht unter Kontrolle habe, weil ich Alice nicht loswerde, weil meine Familie denkt, dass ich wieder Alissa bin. Mit zittrigen Händen greife ich unters Bett und hole die Klinge hervor. Auch dafür hasse ich mich, aber erst als ich das Blut sehe, das eine beruhigend rote Linie auf meinen Arm zeichnet, komme ich wieder runter. Under control. Still alive.

Ich bin dann schnell raus aus dem Bett, um nicht auf blöde Gedanken zu kommen, hab mich hingesetzt, Stuhl gerückt, aufgestanden, rumgelaufen, hingesetzt, aufgestanden, Fenster auf. Frühlingsluft. Krokusland draußen. Sonne. Himmel. Eigentlich schön.

Trotzdem. Ich brauche Ablenkung. Das Kottbusser Tor. Zum Kottbusser Tor komme ich jetzt nicht mehr so schnell wie früher. Seitdem ich aufs Land verbannt bin ins Internat für Töchter wohlhabender Eltern, ist das Kottbusser Tor ganz schön weit weg für eine Siebzehnjährige. Aber wenn ich wollte, käme ich da schon irgendwie hin. Gut, dass ich nicht will. Nur meine Träume wollen es noch. Und Alice. Aber jetzt ist Tag. Abitur, hämmere ich mir in den Schädel. Du willst dein Abitur machen, blöde Kuh. Und dann das Universum erforschen. Du willst nach Indien und im Kali-Tempel Räucherstäbchen opfern. Für Tara willst du das. Erst Indien und dann die Welt. Ich hocke mich aufs Fensterbrett und stelle mir das Netbook auf den Schoß. Die Sonne wärmt mein Gesicht. Ich checke E-

Mails. Das Postfach quillt nicht eben über. Aber wie auch? Den meisten meiner Freunde ist es scheißegal, ob irgendwer noch an sie denkt. Die meisten meiner Freunde sind keine. Können sie auch nicht, denn sie haben fast alle so was wie Alice.

Ich surfe ein wenig und wundere mich über das, womit sich die Leute beschäftigen. Und dann bleibe ich hängen auf einem dieser abgefuckten Auch-du-bist-ein-Star-Foren für verwöhnte Anorexie-Bulimie-Girlies und lese den Blog von Erdbeermund:

»Hi, ihr Süßen da draußen. Hat einer von euch eine Ahnung, wie man diesen abgefahrenen Hippie-Heroin-Absturz-Look stylt? Küsschen, Erbeermund.«

Hippie-Heroin-Absturz-Look! Und ohne lange zu überlegen, schreibe ich zurück:

»Am besten du nimmst einfach H. Snief es, du kannst es dir auch drücken oder rauch ein Blech. Dann nimmst du mehr, mehr und immer mehr und lässt es richtig krachen und schon hast du alles, was du brauchst: Nachtumschattete Augen, bleichblaue Lippen, gelbe Haut und der Schorf kommt dann auch ganz natürlich vom Kratzen. It's so easy, babe, to get the real authentic fucked up style. Da kannst du dir deinen ganzen Barbie-Make-up-Schmink-Scheiß sonst wohin stecken. Dieser Look ist fürs Leben. Hippie-Heroin-Absturz-Look! Fick dich doch! Junkgirl.«

**Ich drücke auf »Senden« und dann kann ich es nicht mehr rückgängig machen, und ich weiß, dass ich die allerletzte Scheiße bin, und echt, ich war früher wirklich mal ein sehr nettes Mädchen gewesen.**

Das war früher. Gefühlte zehntausend Jahre früher. Alissa, die jüngste Tochter von Thoralf und Jasmin Johansson, Architekten-Hausfrauen-Kind, der natürlich verhäutete Nesthaken, behütet und bewacht von einer sechsköpfigen Erwachsenenfamilie, der wohlgeratenen, fleißigen, rechtgläubigen. Alissa, das Sorgenkind. Alissa, der Unfall.

Aber meine Kindheit war schön. Wirklich. Wir hatten alles. Alle zwei Jahre ein neues Auto, im Sommer den großen Familienurlaub und im Winter Skifahren. Und dann die Gemeinde. Als Kind war das toll. Jede Menge Kinder. Nie allein. Sommerfeste ohne Ende. Polaroidrotstichige Erinnerungen. Aufgehoben, behütet, beschützt im Schoße Christi. Als Kind hinterfragst du nichts. Als Kind bist du dort sicher.

Der ganze Ärger fing erst an, als ich in die Pubertät kam. Als es begann, wusste ich natürlich nicht, dass die Erwachsenen es so nannten, nein, als es begann, war ich zehn, so sehr zehn wie alle Zehnjährigen, ein Kind und von nichts eine Ahnung. Ich saß auf der Toilette und als ich mir eben den Slip hochziehen wollte, da sah ich auf einmal diesen Fleck. Feucht, dunkel, rot. Blut. Ich hielt mitten in der Bewegung inne und starrte den Fleck an.

Blut, das aus dem Unterleib kommt, bedeutete nichts Gutes. Als es bei Omi angefangen hatte, war es das auch schon so ziemlich gewesen mit ihr. Für eine OP war es bereits zu spät und ein paar Wochen später standen wir dann alle auf dem Friedhof und heulten Rotz und Wasser.

Auf einmal waren meine Beine Knetgummibeine, bis zum Umfallen elastisch. Ich klammerte mich am Spülkasten fest. Gerade mal zehn und schon hatte ich Krebs und in wenigen Wochen würde ich tot sein. Ich fragte mich, warum Gott eine Zehnjährige sterben lassen wollte. Das war nicht fair, das war einfach nicht fair. Und dann fiel es mir ein: Ich hatte Pias Gummitiere gegessen. Pia, meine achtzehnjährige Schwester, die Einzige meiner vier älteren Geschwister, die noch bei meinen Eltern wohnte. Meine beliebte, engagierte, hübsche, fromme, hochintelligente Superschwester. Pia, die von unseren Eltern wöchentlich vor Alissa aufgepflanzt wurde als Standarte der Tugend.

»Alissa, nimm dir ein Beispiel an deiner großen Schwester«, sagten meine Eltern, wenn ich zerzaust, mit aufgeschlagenen Knien und zerrissenen Hosen vom Spielen mit den Jungs nach Hause kam. Keine Ahnung, warum, aber ich habe immer schon lieber die Spiele der Jungs gespielt. Irgendwie haben die mich akzeptiert, obwohl ich klein bin und blond und meine Körperkräfte sich leider in Grenzen halten. Immerhin bin ich drahtig und zäh und das ist im Prinzip auch ganz okay. Inzwischen glaube ich sowieso, dass der Unterschied zwischen Männern und

Frauen eher äußerlich ist und der Rest Erziehung – und die kann man ablegen.

»Pia hat sich noch nie die Knie aufgeschlagen. Pia ist eine richtige Dame.«

Natürlich nicht, dachte ich. Wie auch? Wer den ganzen Tag bloß in der Bude hockt und liest und sich außer in die Schule höchstens in die Gemeinde begibt, wo soll der sich verletzen?

Und pah, Dame! Dame wollte ich sowieso nicht sein. Piratinnen fand ich cool, aber Damen nicht. Damen saßen in Kleidern herum, in denen sie sich nicht bewegen konnten, Damen besuchten Benimmseminare, damit sie nicht mit dem Besteck auf dem Teller herumkratzten und von den anderen Gästen angestarrt wurden, Damen waren die perfekte Hilflosigkeit und damit beherrschten sie ihre Retter, und verdammt, Ma war eine Dame, aber so was von. Und Pia war auf dem besten Weg, genauso zu werden. Pia die Mutterkopie. In diesen Momenten hasste ich sie. Warum konnte ich nicht eine ganz normale Schwester haben, eine, die nicht so unendlich unerreichbar war wie Pia? Dabei machte sie selbst überhaupt kein Gewese um sich. Im Gegenteil! Wenn sie mitbekam, dass meine Eltern mir vorwarfen, nicht so zu sein wie sie oder meine anderen, schon ausgezogenen Familien gründenden Supergeschwister, verteidigte sie mich sofort, indem sie sagte:

»Ach, lasst sie doch!«

Jede andere große Schwester hätte sich sonst wie auf-

gespielt, aber nicht Pia. Pia war darüber erhaben, so wie sie über alles erhaben war. Und dafür liebte ich sie und gleichzeitig hasste ich sie noch ein wenig mehr, weil meine Hyperschwester so unglaublich super war, dass man sie nicht einmal für ein paar Augenblicke so richtig hassen konnte, ohne gleich ein furchtbar schlechtes Gewissen zu bekommen und sich noch kleiner und minderwertiger und bösartiger vorzukommen, als man sich ohnehin schon fühlte.

Aber zurück zu den Gummitieren: Pia hatte drei Tage zuvor Geburtstag gehabt und war mit Geschenken überhäuft worden. Und ich, ich hatte mit großen Augen danebengestanden und war leer ausgegangen. Im Prinzip war das okay, denn schließlich war es ja ihr Geburtstag und nicht meiner, und doch war ich irgendwie eifersüchtig und ich wusste, dass das nicht richtig war. Andererseits – bei Julius bekamen auch die Geschwister eine Kleinigkeit, wenn er Geburtstag hatte und umgekehrt, aber meine Eltern waren der Meinung, dass ein Kind möglichst bald lernen muss, dass es eben manchmal nichts gibt und außerdem waren sie der Ansicht, dass der Umgang mit Julius nicht gut für mich war und ließen mich nur ab und zu und dann höchst widerwillig zu ihm nach Hause. Schließlich tröstete ich mich damit, dass ich im Juni elf werden würde und dass das ja auch gar nicht mehr so lang hin war und dass Pia dann leer ausgehen würde.

Aber der Gedanke an Pias Geburtstagstisch ließ mich nicht los und am nächsten Tag, als sie noch in der Schu-

le und ich schon zu Hause war, schlich ich mich in ihr Zimmer und starrte lange auf den Tisch, auf dem sie ihre Geschenke wie auf einem Altar drapiert hatte. Mein Herz pochte laut. In Pias Zimmer hatte ich nichts zu suchen. Ich lauschte auf die Geräusche im Haus. Ma fuhrwerkte irgendwo im Erdgeschoss mit dem Staubsauger herum und sonst war niemand zu Hause und ich war weit weg unter dem Dach. Gut. Fürs Erste war ich sicher. Vorsichtig strich ich mit den Fingern über Pias Sachen. Den pinkfarbenen MP3-Player, das Kreuz aus Rosenquarz, den Bücherstapel, den Blumenstrauß, das Plüschlamm, die Tüte mit den Süßigkeiten. Richtige Süßigkeiten gab es bei uns nur zu besonderen Anlässen. An Weihnachten und Ostern und wenn jemand Geburtstag hatte. Sonst nicht.

»Das ist schlecht für die Zähne und die Figur«, sagten meine Eltern.

Nur manchmal, wenn Ma einen guten Tag hatte, brachte sie aus dem Reformhaus oder aus einem dieser tausend Bioläden Kekse oder Schokolade mit, die wie Vollkornbrot und Schuhcreme schmeckten.

Und jetzt stand da eine Riesentüte mit Schokolade, Keksen und Gummitieren, mit echtem Zucker, total ungesund und echt lecker. Ich liebte Gummitiere und Pia offensichtlich auch, denn von all dem Süßkram war nur die Tüte mit den Gummitieren geöffnet. Ich steckte die Nase in die Tüte und sog den künstlichen Geruch ein. Mit dem Finger fuhr ich die Stelle entlang, an der Pia die

Tüte aufgerissen hatte und die wie ein zum Schrei geöffneter Mund offen klaffte. Irgendwie obszön, aber hochhypnotisch. Ich schloss die Augen und griff einfach hinein. Ein Gummitier nur. Nur ein einziges wollte ich. Pia hatte so viele. Das würde überhaupt nicht auffallen.

Als meine Hand in die Tüte fuhr, drängten sich die Tiere enger zusammen, als wollten sie mir ausweichen und beieinander Schutz suchen. Meine Finger wurden immer länger und länger, und plötzlich erwischte sie eines, rissen es aus der großen Gummitierherde und als ich die Augen wieder zu öffnen wagte, lag ein orangefarbener Tiger in meiner geöffneten Handfläche. Ich lauschte wieder auf den Staubsauger, aber Ma war noch immer im Erdgeschoss zugange. Noch immer pochte mein Herz laut und heftig, aber der Tiger lag kühl und beruhigend und kunstorangig in meiner Hand. Schnell stopfte ich ihn mir in den Mund und auf einmal wollte ich mehr. Viel mehr. Kaum hatte ich den Tiger zerkaut und verschluckt, stopfte ich meine Hand erneut in die Tüte. Und noch mal und noch mal und noch mal. Alissa im Blutrausch. Eins und noch eins und noch eins, bis endlich die gesamte Gummitierherde niedergemetzelt war und der Tütenmund seine komische Öffnung anklagend in meine Richtung kräuselte. Wie viel Zeit war vergangen? Wieder lauschte ich auf den Staubsauger. Alles im grünen Bereich. Verdammt. Wieso nur hatte ich die gesamte Tüte vernichtet? Beschämt knüllte ich sie zusammen und ließ sie in meiner Hosentasche verschwinden. Auf Zehenspitzen ba-

lancierte ich aus Pias Zimmer zurück in mein eigenes und ärgerte mich über mich selbst.

Am Nachmittag kam Pia nach Hause und ich wartete darauf, dass sie mich auf die Gummitiere ansprach. Aber nichts. Nicht eine Silbe verlor sie über die verschwundene Tüte. Den ganzen Tag beobachtete ich sie. Aber Pia war wie immer. Ich beschloss, es ihr zu beichten.

Morgen.

Aber am nächsten Tag hatte ich den ganzen Tag das Gefühl, dass Pia mich aus den Augenwinkeln beobachtete und irgendwie traurig schien.

Jetzt! Sag es ihr, blöde Kuh!, sagte ich mir.

Aber ich schwieg. Irgendwie hatten sich die Wörter, aus denen ich am Abend zuvor eine echt überzeugende Ansprache zusammengebastelt hatte, sonst wo verkrochen und waren unauffindbar. Den ganzen Tag war mir irgendwie schlecht und ich schlich lustlos durch die Gegend und als ich beim Abendessen wieder diesen betäubten engelsgleichen Piaaugenwinkelblick auffing, wurde ich auf einmal sauer. Oh, so sauer war ich, dass ich sie aus heiterem Himmel anschrie: »Glitz nicht so blöd!«

Meiner Mutter fiel die Gabel aus der Hand.

»Alissa!«, rief sie aus.

Gut. Jetzt würde Pia alles erzählen und das war gut so. Dann würde es ein bisschen Streit geben und die Sache wäre vom Tisch.

Aber ich hatte wie immer meine Rechnung ohne Pia gemacht, denn Pia sagte gar nichts, dafür Ma:

»Du wirst dich jetzt sofort bei Pia entschuldigen.«

Ich: »Im Leben nicht!« und verschränkte meine Arme vor der Brust und Pia: »Ach, Ma, lass sie doch!«

Schon wieder dieser unerträgliche Edelmut. Mir war nach Kotzen.

»Gut. Wenn du dich nicht entschuldigen willst, dann gehst du jetzt auf dein Zimmer und denkst über dich nach.« Ma stand auf und räumte meinen halb gefüllten Teller in die Küche. Ich merkte, wie mir Trotztränen in die Augen schossen und ich einen ekligen Kloß im Hals hatte. Aber ich stand auf und verdrückte mich und dabei blieb es. Ich hatte mich nicht entschuldigt und Pia schwieg weiter in stiller und unerträglicher Duldsamkeit.

Und nun zwei Tage später hatte ich den Salat. Du sollst nicht stehlen. Siebtes Gebot. Dagegen hatte ich verstoßen und nun musste ich eben sterben. Aber jetzt würde ich auch nicht mehr nachgeben. Es war ja ohnehin alles versaut. Mit zittrigen Händen zog ich den Slip aus, duschte, stopfte ihn in die Hosentasche und ging nach draußen. Ich schlenderte ein wenig die Knaackstraße entlang und ließ den verräterischen Schlüpfer wie beiläufig in einen Mülleimer gleiten. Dann zog ich mich in den Volkspark zurück. Dafür, dass ich nur noch eine sehr begrenzte Zeit zu leben hatte, war ich erstaunlich ruhig. Und zum ersten Mal zweifelte Alissa Johansson an der Existenz Gottes. Was war das für ein Gott, der eine geklaute Tüte Gummistiere gegen ein zehnjähriges Leben setzte?

In den nächsten sechs Tagen beschäftigte ich mich intensiv mit dem Tod oder besser gesagt mit dem, was ich dafür hielt. Denn das, was ich vom Tod wusste, beschränkte sich auf Omis mehr oder weniger plötzliches Ableben vor zwei Jahren. Und eigentlich hatte meine Familie auch alles von mir ferngehalten. Alles, was ich mitbekommen hatte, war, dass Omas Unterleib blutete, zwei Besuche im Krankenhaus, eine sich entfärbende Großmutter und die Beerdigung, ein Loch im Boden, ein Sarg mit Blumen und die Behauptung, dass sie nun im Himmel war und es bald viel besser haben würde. Vielleicht würde ich es ja auch bald viel besser haben, aber eigentlich fand ich mein Leben gerade gar nicht so übel. Zumindest im Prinzip. Und außerdem hatte Omi ja vermutlich auch nicht gestohlen.

Und dann, sechs Tage später, gab es plötzlich kein Blut mehr und ich konnte mein Glück kaum fassen und dachte, das ist nun vielleicht eine Chance, die Gott mir gab, alles noch mal auszubügeln. Und an diesem Tag ging ich zu Pia und gestand ihr alles. Und Pia, sie riss mich an sich und küsste mich auf die Wange und schien richtig glücklich, steckte mir eine Tafel Schokolade zu und ich war ernstlich verwirrt, aber in diesem Augenblick liebte ich meine große Schwester wirklich sehr und dachte, ich müsse das glücklichste Kind der Welt sein.

**Alice kichert.** Sie kichert, wie weltfremd ich war und wie naiv. Auch über Gott kichert sie, denn Alices Gott ist ein ganz anderer.

Ich höre mich lachen. Vielleicht ist es auch Alice oder möglicherweise sind es auch wir beide, und gleichzeitig sehne ich mich zehntausend Jahre zurück, als ich noch Alissa war. Und nur Alissa.

Aber dann blutete ich wieder. Wieder erschrak ich, aber nicht mehr so sehr wie das erste Mal. Und diesmal ersparte ich es mir, die Slips in Berlins öffentlichen Müll-eimern zu verteilen, sondern warf sie zusammen mit den anderen Klamotten in die Wäsche und wartete.

Und lange musste ich nicht warten. Schon am nächsten Tag kam meine Mutter mit dem Slip in der Hand wie mit einer Trophäe und einer Ernsthaftigkeit im Gesicht anmarschiert, die fast schon wieder komisch war.

»Alissaschatz?«

So stand sie vor mir und ich bedauerte auf der Stelle, die Öffentliche-Mülleimer-Strategie aufgegeben zu haben. Bei uns zu Hause wurden körperliche Dinge nicht gerade frei diskutiert und nun wedelte sie mit meinem Slip herum und ich wünschte mir das blöde Teil auf den Mond oder noch weiter weg und mich dazu. Meinetwegen brauchte sie sich jetzt nichts Tröstendes aus der Nase zu ziehen, ich wusste ja Bescheid. Dieser Gott, von dem sie immer in der Gemeinde redeten, er war nicht gerade ein gütiger.

»Morgen müssen wir einkaufen.«

Was für eine Ansage war das denn? Wozu noch was einkaufen? Mein Leichentuch oder was?, dachte ich.

»Und Pia nehmen wir mit«, fügte meine Ma hinzu.

»Pia????!«, sagte ich. »Was müssen wir eigentlich einkaufen?«

»Kind. Du brauchst einen Büstenhalter. Jetzt, wo du deine Periode bekommen hast.«

Periode? – Nee, oder?!, dachte ich und musste mich echt beherrschen, um mir nicht mit der flachen Hand auf die Stirn zu schlagen. Und wieso einen BH? Einen BH für nichts.

»Aha, okay«, nusichelte ich und verbarrikadierte mich im Bad. Dort riss ich mir die Klamotten vom Leib und vor dem Spiegel untersuchte ich jeden Quadratzentimeter meines Körpers.

Wie dämlich kann man eigentlich sein?, fragte ich mich. Schon die ganze Zeit hatte ich mich gewundert, dass neuerdings Haare an Stellen wuchsen, wo ich noch nie welche hatte. Krebs! Mann, wie doof! Argwöhnisch betrachtete ich das Dreieck zwischen meinen Beinen, wo sich ein dunkler Flaum gebildet hatte, und mein Blick wanderte weiter an mir hinauf, bis er sich an meine Brust heftete. Eine leichte Wölbung war dort entstanden. Eine Ahnung von Igelschnäuzchen. Oh Gott, wenn das jetzt mit zehn schon anfing, wie groß würden die dann noch werden? Verdammt. Und das, wo ich doch sowieso schon immer viel lieber ein Junge gewesen wäre und mit diesem

ganzen Frauenscheiß so dermaßen überhaupt nichts am Hut hatte ...

»**Haha**«, **lacht** Alice. »Dafür haste aber nichts ausgelassen, du Königin der Oberfrauenscheiße!« Und ich: »Halt's Maul, ich will da nicht mehr dran denken. Es ist vorbei.« Und Alice: »Glaub du nur, dass es vorbei ist ...«

Und dann, am nächsten Nachmittag, standen sie bereit, Pia und Ma, eskortierten mich in die U-Bahn und dann ins KaDeWe. Musste es ausgerechnet das KaDeWe sein? All das Geglitzer und Gefunkel, Touristen, die sich orientierungslos an den Auslagen vorbeischieben und dumm glotzen, die abgestandene Kaufhausluft, mir war übel und ich hätte sonst was dafür gegeben, jetzt allein im Volkspark zu sein. Geräuschattacke hier, Geruchsattacke dort. In der Parfümabteilung dachte ich echt, dass ich gleich aus den Latschen kippen würde.

Endlich standen wir vor endlosen Ständern mit Unterwäsche, und als Ma nach einem weißen BH griff und ihn mir vor den Latz hielt, hastete sofort eine Verkäuferin herbei und versuchte sie davon abzubringen, schleppte Unmengen von rosa Teilen mit und ohne Spitze und mit und ohne ach so lustigen Figuren an und faselte etwas von altersgemäßer. Ma winkte ab und in der ihr eigenen undiplomatischen Art machte sie dem Verkaufstalent